

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 10

Artikel: Hochverrat!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hölle gehalten — zum blinden Gehorsam, zur Trägheit im Denken, ja zum Nichtdenken und zur Verspottung des Denkens, zur Feindseligkeit gegen das Denken erzogen wurde! Wie es einst hilflos zu den Göttern der Natur aufgeblickt, und, um ihre Gunst zu erschmeicheln, vor blutigen Menschenopfern nicht zurückgeschreckt war, so warf es sich später vor Thron und Altar auf die Knie, glücklich, mit blutigen Schreckenstaten sich die Gnade des Throns, den Segen des Altars erringen zu können. So vollständig war der Sieg dieses Einschüchterungs- und Verdummungssystems, mit dem die geistlichen und weltlichen Machthaber das Volk unter dem Daumen hielten, dass dieses es schliesslich ganz in der Ordnung fand, rechtlos zu sein, dass es sein soziales Elend eben so ergeben trug wie sein geistiges und dass es im blinden Glauben, es müsse so sein, das Wahnsinnigste und Schrecklichste tat und noch tut und mit sich tun lässt, wenn es nur von oben kommt. Es bewundert die grosse Gebärde, es wirft sich in den Staub vor dem Possenspiel der Würde, es ist gleich begeistert, Opfertier und Opferschlächter zu sein, wenn ihm ein hulvoller, gar ein rühmendes Wort sein Elend oder seine Henkertat versüsst.

„Für Gott und Vaterland!“ — Volk, leise dir ins Ohr gesagt: Das heisst „Für Thron und Altar“. — — —

Wie verabscheut wird dieser Krieg! Und man kämpft ihn weiter, unter grausamen Opfern, durch ein ganzes Jahr hin, und ein zweites kann folgen!! *Wie gründlich Sklave ist der Mensch geworden in den Jahrhunderten, in denen er dazu erzogen wurde, nicht zu denken und keinen eigenen Willen zu haben, wie sehr Sklave?*

Darf man noch hoffen? Wenn es jetzt Zeit wäre zu hoffen!!

Wenn nicht die Zeichen trügen, scheinen doch Spuren vorhanden zu sein, dass im Volke da und dort das Bewusstsein für diesen unwürdigen Zustand aufdämmert, dass es sein Sklaventum erkennt, und — — wäre damit nicht auch der erste Schritt getan zur Abwerfung des schmälichen Joches?

Wir müssen umlernen, sagt man allgernein.

Ja, wir müssen erkennen lernen, dass wir alle noch Sklaven sind: die, die sich zur Schlachtbank führen lassen, ihr besseres Selbst verleugnend, das Ungeheuerste vollbringen, und die, die dem Furchtbaren zusehen, tatlos, ins „Unvermeidliche“ sich fügend, wie man vor einem Hagelwetter, das aus den Wolken niederbricht, halb vor Schreck betäubt, halb bewundernd steht.

Und zweitens müssen wir die Unwürdigkeit dieses Sklaventums einsehen lernen und müssen rufen und werben zum grossen Aufstand für die Befreiung des „Sklavengeschlechtes Mensch“ aus den Fesseln der Geistesunfreiheit, der blindgläubigen Grossen-Verehrung, dem bleiernen Sichhinschleppen in alten miffigen Gewohnheiten. Wir müssen erkennen lernen, was unser Verhängnis war und uns davon befreien, du, mein Freund und ich, wir alle, wir müssen uns befreien !!

Hochverrat!*

Wochen-, monatelang liegen sie sich in den Schützengräben gegenüber, Feind dem Feinde; hie Deutschland, hie Frankreich und England! In wildem Ansturm sind sie hergekommen, von hüben und drüben, in der Begeisterung für das Vaterland, das sie gerufen hatte, im auflammenden Zorne über die Feinde, die es bedrohten. Wie sie diese Feinde hasssten! wie sie nach Rahe dürsteten!

Dann prallte der Ansturm ab an der vernichtenden Wucht der Gegenwehr — und man vergrub sich in der Erde, hüben und drüben, und lauerte, dem Feinde auf hundert, auf sechzig, auf vierzig Meter nahe, und lauerte auf ihn.

* Wegen Raumangel seit langem zurückgelegt.

Tage und Wochen vergingen — es blieb ruhig, hüben und drüben; in den Gräben richtete man sich, so gut es ging, wohnlich ein. Die drüben taten es auch.

Tage lang, Wochen lang lag man untätig. Kaum ein Schuss. Man fing an, seine Lage zu überdenken. Ja, man fing zu denken an: Wozu sind wir hier? Was tun wir hier? Worauf warten wir?

Man denkt an zu Hause.

Sonderbar — dort ist man ein- und ausgegangen, hat abends geruht nach strenger Arbeit, man hat sich geweidet am Anblick friedlich schlafender Kinder, man hat gestrebt, geplant, sich umgetan, man ist auf der Strassenbahn gefahren, man hat Bücher gelesen, ist ins Theater gegangen — — — sonderbar — wie ein Traum liegt dies Leben zurück, wie eine bunte Unwirklichkeit.

Beschmutzt, untätig liegen wir hier in der Erde.

Ja warum denn! — Der Feind drüben.

Dort, wo es aus der Erde singt?, wo das alte gute Lied, das ich selbst unzähligemal gesungen; aus der Erde steigt, der Feind? — „J'avais un camarade“

Was sind die drüben, auf die ich in blinder Wut stürmte? Sind es nicht Menschen wie wir? Haben sie nicht dieselben Gefühle wie wir?

Liegen sie nicht, ihrem Leben entfremdet, zwecklos im Moraste wie wir? Und denken an ihre Lieben und an das Glück der Heimat?

Lasst sehn! — Singen auch wir!

„Ich hatt' einen Kameraden“

Bravo! schallt es von drüben. Und Ruf und Gegenufruf. Schliesslich einigte man sich, in der Mitte zwischen den Gräben zusammenzukommen. Auf Ehre kein Schuss!

Und man bringt dies und das mit, was die andern erfreut.

Prächtige Menschen sind unter diesen „andern“. Die sollten meine Freunde sein, wenn sie nicht meine — Feinde wären! —

Dann nahte das Jahresende mit seinen festlichen Tagen. Ob Weihnacht oder Sonnenwende, — man feierte sie gerne; es ist eine liebe Gewohnheit, das Freudespenden und Freudegeniessen zu dieser Zeit.

Nun erst wurde denen im Feldgraben weh ums Herz. — Es war so schön gewesen — die strahlenden Kinderaugen, das Aufleuchten der Freude auch in der Hütte der Armen.

O, Elend des Kriegs! Nun liegen die Väter zu Tausenden erschlagen irgendwo in fremder Erde, zahllose Heimstätten in Schutt und Asche, brennende, versiegte Augen starren hilflos, entsetzt in die Leere des Todes. —

Betrügen wir uns nicht, wir demselben Schicksal verfallene, betrügen wir uns nicht um ein paar Augenblitze stillen Glücks, stiller Erinnerung, stiller, heimlicher Zähren!

Und sie kamen überein, die Waffen ruhen zu lassen, hüben und drüben. — Und sie feierten. —

Nicht lange darauf, was geschah?

Von hoher Stelle aus wurden diese Annäherungen verboten, hüben und drüben. Sie würden künftig als Hochverrat betrachtet und demgemäss geahndet werden.

Hochverrat!

Wenn sich der Mensch aus dem blutigen Wahnsinn der Rachgier, aus dem grässlichen Vernichtungstaumel, in die er durch den Lärm brüllender Geschütze, stampfender Heere, wirbelnder Trommeln und durch unausgesetztes Beeinflusstwerden durch Wort und Schrift geriet, erwacht,

wenn er sich auf sich besinnt, auf das Leben, wie es sonst war, wenn er die Vernunft sprechen lässt und kraft ihrer einseht, dass jenseits der Grenze auch Menschen wohnen, dass es Väter, Brüder, Söhne sind, die in ihrem Berufe treu und fleissig ihre Pflicht erfüllten, das Gute wollten, nach

Edlem strebten, dass es Menschen sind wie er, die er zu töten trachtet, Menschen mit denselben Gefühlen, derselben Liebe, derselben Sehnsucht, Menschen, irregeleitet wie er, zum Morde gezwungen wie er,

wenn er erwacht, sage ich, wenn er seines Menschen-tums wieder bewusst wird,

wenn er sich hingezogen fühlt zu Seinesgleichen, wenn es ihn drängt, das ungeheure Unrecht des Kriegs gewissermassen von sich aus einem Einzelnen gegenüber gutzumachen,

wenn die angeborne und anerzogene Kultur in ihm siegt über die ihm befohlene, ihm suggerierte Barbarei —

dann, gerade dann, gerade in seinen besten, gesegnetsten Augenblicken, in den Augenblicken seiner neuen Menschwer-dung aus dem Zustand der Tierheit — soll er des Hochver-rats beschuldigt werden?

Des Hochverrats an wem?

An dem Lande, das so schuldlos an dem Kriege ist wie er? an dem Machtwahnsinn, der ihm alles raubte, was er liebte und ehrte, der dieses Land, das er liebt und ehrt, in namenloses Elend stürzt?

Nein, Menschlichkeit ist in keinem Falle Hochverrat!

Der Krieg ist Hochverrat!

Hörten es alle, die es hören sollten!: Der Krieg ist Hochverrat, ist Hochverrat am Staate, an der Familie, an Handel und Gewerbe, an der Kunst, Hochverrat am Leben und an der Gesundheit, am Besitz, Hochverrat an der Gegenwart, an der Zukunft, an der Vergangenheit, die die gegenwärtige Kul-tur schuf, an allen idealen und materiellen Gütern, Werten und Werken.

Also denn, wenn Gericht gehalten werden soll, vors Ge-richt mit denen, die den Krieg wollten, den Krieg förderten, den Krieg schufen! Sie sind des Hochverrates, begangen am *Menschentum*, schuldig. — Ein grösseres Verbrechen gibt es nicht! —

Verschiedenes.

(Aus dem Wiener „Freidenker.“)

Ein „heiliger Brief“ an die russischen Sol-daten. Bei einem jüngst in Debreczin eingelieferten russischen Gefangeneu wurde dem „Pester Lloyd“ zufolge ein im Potschajewer Kloster vervielfältigter „heiliger Brief“ ge-funden, den die Armeeleitung unter die Soldaten hatte ver-teilen lassen. Dieser Brief lautet in deutscher Übersetzung: „Heiliger Brief an die russischen Soldaten! Dieses Schreiben wurde in der Potschajewer Klosterkirche hinter dem Bild der heiligen Jungfrau gefunden. Den Brief selbst hat der Sohn Christus der heiligen Jungfrau geschrieben, und wer ihn liest, dem bringt der Krieg Glück, der bringt dem Väterchen Glück, dem Zaren aller Russen, auf dass er seine Feinde niederringe. Russischer Soldat! Ich, Jesus Christus, gebiete Dir, dass Du diesen Brief, wenn Du ihn gelesen hast, Deinen Kameraden weitergeben sollst. Unser Herr und Gebieter, der grosse und mächtige Zar, ist mit seinen Völkern in Gefahr geraten. Feinde haben ihn angegriffen, wiewohl er über die ganze Welt seine Macht ausbreiten muss, damit alle Lebewesen auf Erden die Güte und den Segen seiner Hand fühlen können. Der grosse und mächtige Zar hat zu den Waffen gegriffen, damit er mit Euch, russische Soldaten, das Erbe seiner Väter vergrössere. Er ist mit Euch in einen siegreichen Krieg ge-zogen und Eure Pflicht ist es, für den Zaren das Blut zu vergiessen und das Leben zu opfern. In wilden Schlachten ist der Segen der heiligen Jungfrau mit Euch und begleitet Euch auf dem Weg der Gerechten. Ruchlos ist der Feind und verursacht Russland Schaden. Denkt an Eure daheim-gebliebenen Familien, an Eure Weiber und Kinder. Verteidigt

Ihr aber das Land des Zaren nicht und erntet Ihr keinen Sieg, dann verdient Ihr nicht die Sonne, dass Ihr ihre Wärme fühlt, verdient Ihr nicht die Luft, dass Ihr sie einatmet, nicht die Ernte der Erde, nicht die Gnade des Zaren, die um Euch Strahlen des Glückes sendet. Seid auf der Hut! Wer in des Feindes Hand gerät, stirbt den Tod der Tode. Er fällt der Ver-damnis anheim und verliert das Seelenheil, seine Familie wird bis zum siebenten Glied büßen und den strafenden Zorn des Zaren fühlen. Kämpft im Namen der heiligen Jungfrau und des Zaren, denn sie sind allgegenwärtig.“

Vorträge, Versammlungen.

Genf. Ortsgruppe Genf des Schweiz. Monistenbundes. Jeden Donnerstag Abend von 9 Uhr ab im *Hôtel Monopol*, 11, rue Chantepoulet.

Briefkasten der Redaktion. An das „Mädchen vom Lande“. Die Administration hat mir deinen grossen Brief zugestellt. Wie du schreiben kannst! ich war ganz erstaunt! Die Schriftzüge, der Inhalt muteten mich so pfarrherrlich an, dass es mir schwer wurde, mir unter der Schreiberin ein Mädchen vom Lande vorzustellen. Dich möchte ich kennen lernen, Auge in Auge, und möchte dich von dem grossen Irrtum befreien, der in dem Glauben besteht, wir Freidenker machen an Tod-kranken und Sterbenden Bekehrungsversuche für unsere Lebensanschauung. Auch hierin unterscheiden wir uns vor den uniformierten Seelsorgern. Aber das konntest du ja wohl nicht wissen, als „Mädchen vom Lande“. Mit Vergnügen bin ich deinem eleganten Gedankenschwung von Fried-rich Nietzsche zur französischen Revolution gefolgt, der dann allerdings infolge falscher Handgriffe an den Stützpunkten der wirklichen Tatsachen zum Salto mortale deiner Klugheit wurde. Mein liebes „Mädchen vom Lande“, in der Küchenschürze lässt sich nicht leicht auf dem hohen Seil der Philosophie tanzen. Nietzsche als Opfer seines freien Denkens hin-zustellen ist ein ebenso verfehlter, beinahe lächerlich verfehlter „Pas“ wie das andere Kunststück, das darin besteht, dass du das Freidenkertum gewissermassen unter das Patronat der Göttin der Vernunft aus der französischen Revolution stellst! Vernunft, nicht Göttin der Vernunft!! so ein „kleines Versehen“ kann aber einem „Mädchen vom Lande“ zustossen. Und weil du gar „so klein und so unschuldig“ bist (Gott möge dir die Beschäftigung mit Nietzsche und der Revolution verzeihen!), möchte ich dich noch in dem einen Punkte belehren, dass ein ordentlicher Mensch, der eine rechte Sache vertritt, keine anonymen Briefe schreibt, sondern mit offenem Visier für seine Sache kämpft. *Anonymes wandert in den Papierkorb*; in Zukunft auch deine anonymen Briefe, mein liebes „Mädchen vom Lande“.

Pressefonds.

Bis zum 8. Juli sind weiter folgende Beiträge eingegangen, die wir hiermit bestens verdanken:

Von F. K. Fr. 50.—, von W. Hartmann, Zürich Fr. 2.—,

von H. Schühle, Dietikon Fr. 5.—, von E. G. in B. Fr. 10.— = Fr. 67.—

Bereits in Nr. 9 quittiert: „ 51.15

Summa Fr. 118.15

Für gezeichnete Artikel sind die Verfasser verantwortlich.

Schriftleitung: Die Redaktionskommission des Deutsch-schweizerischen Freidenkerbundes. Einsendungen für den Textteil an E. BRAUCHLIN, Frei-strasse 94, ZÜRICH 7.

Administration: E. REDMANN, Rössligasse 5, ZÜRICH 1.

Abonnieren Sie unsere
Halbmonatsschrift

Der Schweizer Freidenker

Abonnements-Preis: Für die Schweiz
Jährlich Fr. 3.—, Halbjährlich Fr. 1.50.
Für das Ausland Jährlich Fr. 4.50.
Einzahlungen mache man auf unsern
Postcheckkonto VIII / 2578.

Deutsch-Schweizer. Freidenkerbund
Verlag „Der Schweizer Freidenker“,
Zürich 1, Rössligasse 5

Friedensfreunde!

Bertha von Suttner:
Gesammelte Schriften.

Gesamtausgabe in 12 Bänden in
Leinwand Fr. 48.—

Auch in monatlichen Raten von
Fr. 4.— zahlbar. — Mitglieder
der „Lesemappe“ (Siehe Inserat
in vorheriger Nummer) erhalten
große Ermässigung.

Paul Kettiger
Theodorgraben 6, Basel.